

Die deutsche Uhr

VON DR. ERNST KURTZ, GLASHÜTTE

Im neuen Europa kommt dem Führerstaat Großdeutschland eine besondere Rolle zu als Versorger insbesondere mit Industrieerzeugnissen. Es ist ganz natürlich, daß die Zeit nach dem Kriege aus diesem Grunde auch an die Fabrikanten besondere Anforderungen stellen wird.

Über die Aufgaben der deutschen Uhrenindustrie im neuen Europa sollte und wollte ich eigentlich schreiben. Aber ich war gehemmt und wußte nicht recht weshalb. Schließlich wurde mit einem klar. Man sollte nicht immer gleichzeitig von der kommenden deutschen Uhr und den Aufgaben sprechen, die uns das neue Europa stellt. Das neue Europa wird, verglichen mit den Absatzgebieten, die unserer Uhrenindustrie vor diesem Kriege offenstanden, ein riesiger Raum sein. Dieser Raum wird leer sein, er wird als Folge des Krieges entblößt sein von allen Waren. Entblößt auch von Uhren. Wer nach dem Kriege Uhren fabriziert, wird einen Absatz finden, für den die eigene Kapazität die einzige Grenze bildet. Das bedeutet ein Höchstmaß von Konjunktur. Wir wollen uns Gedanken über unsere Zukunftsaufgaben machen, wir wollen uns vor allem klar werden, was wir im Hinblick auf die technische Vervollkommnung der Uhr werden tun müssen. Und da soll uns der Gedanke anfeuern, daß man sich ja eigentlich gar nicht soviel Arbeit zu machen brauchte? Denn auch die schlechteste Uhr wird einem aus der Hand gerissen werden! Oder wollen wir zu einer Vervollkommnung nur auf dem Wege über die Notwendigkeit kommen, unsere Fertigung so zu organisieren, daß sie größte Mengen herausbringt? Nein, der Blick auf diese Konjunktur verwirrt uns nur. Wir wollen nicht auf Möglichkeiten sehen, die zudem noch in ziemlicher Ferne liegen und deren Konturen wir daher noch nicht genau erkennen können. Wir wollen nur auf die Aufgabe blicken! Und die lautet, die deutsche Uhr und ihre Fertigung so zu vollenden, daß sie sich in der ganzen Welt sehen lassen kann!

Wie diese Uhr aussehen soll, darüber mögen Berufene sprechen. Zu dem Ziel kann ich nicht viel sagen. Um so mehr interessiert mich der Weg. Diese Uhr muß entstehen in einer fanatischen Versunkenheit. Die Menschen, die sie schaffen, die Betriebe, die sie bauen, müssen frei sein von aller händlerischen Geschäftstüchtigkeit. Die Konjunktur mit ihrer Gier muß draußen bleiben. Diese Betriebe — es wird eine Vielzahl sein müssen, denn wir wollen ja eine lebendige Vielgestaltigkeit, keine tote Uniformierung — müssen geleitet werden von Männern, die über genügend Wirklichkeitssinn verfügen, um sich im Getriebe des Wirtschaftslebens zu behaupten. Sie müssen aber ebenso sehr von Idealismus und Opferbereitschaft angetrieben sein, um der deutschen Uhr den Weg zu bahnen.

Geht man nach den Worten, so gibt es solche Leute in der deutschen Wirtschaft jetzt wie Sand am Meer. Aber Worte täuschen nur zu leicht, vor allem wenn sie in der bequemeren Form von Parolen von Mund zu Mund gehen. Wir wollen auch nicht auf eine andere Generation warten. Der wesentlichste und sicherste Erziehungsfaktor ist die Arbeit, die der Mensch an sich verrichtet. Hier wollen wir den Hebel ansetzen. Der Unternehmer, den wir so gern unabhängig sehen, darf kein getarnter Geschäftemacher sein. Er muß Wirtschaftler sein, der über den Kreis seines persönlichen Interesses hinaussehen kann. Fehlt ihm diese Eigenschaft, so darf er sich nicht beklagen, wenn der Staat ihm die beschränkte Unabhängigkeit nimmt, die eine straff organisierte Gemeinschaft geben kann.

Ist es aber nicht verboten, sich jetzt im Kriege mit Friedensaufgaben zu beschäftigen? Alle Kräfte müssen doch für die Erfüllung der durch den Krieg gestellten Aufgaben eingesetzt werden. Da verbietet sich doch, sollte man denken, jeder Einsatz, der die Vorbereitung der Friedensaufgaben zum Ziele hat. Dies scheint aber nur ein Widerspruch zu sein. Zunächst müssen wir unterscheiden zwischen der Schaffung der Idealtypen der deutschen Uhr — wollen wir sie einmal so anspruchsvoll bezeichnen, wenn ihnen auch noch viele Merkmale menschlicher Unvollkommenheit anhaften werden — und der Neugestaltung ihrer Fertigung. Schaffen können wir diese Typen jetzt im Kriege nicht, wenn wir auch jetzt schon immer daran denken wollen, daß sie das Ziel sind. Aber unsere Fertigungsmethoden können wir jetzt schon so entwickeln, daß die nach dem Kriege entstehenden neuen Typen eine bereite Bahn für ihren Start vorfinden. Und wir müssen es sogar, wollen wir unseren Kriegsaufgaben nicht hilflos gegenüberstehen. Denn das Problem ist jetzt das gleiche, wie es sich nach dem Kriege bieten wird. Es gilt, mit wenigen Facharbeitern und vielen Hilfskräften ein in seiner Güte völlig einwandfreies Erzeugnis herauszubringen. Und dies muß in ausreichenden Mengen geschehen. Das können wir nur erreichen durch die Vervollkommnung unserer Fertigungsmethoden, die den Menschen immer mehr durch die Maschine, die Vorrichtung und die Lehre ersetzen. Der gleiche Zwang treibt uns

in der Uhrenindustrie auch jetzt im Kriege zur Normung. In der Konstruktion unserer Erzeugnisse müssen wir außerdem dieser fortgeschrittenen Art der Fertigung Rechnung tragen. Wir entwickeln also jetzt im Kriege Methoden, und wir müssen es unter seinem Zwange tun, und wir schulen Menschen, die später die deutsche Uhr entstehen lassen.

Die Armbanduhrenindustrie hat noch ihre eigenen Probleme. Der weitaus größte Teil dieser Uhren entsteht nicht in einer Fabrik. Für die Herstellung der Rohwerke, für die Einzelteile und für die Montage gibt es besondere Betriebe. Ist diese Dreiteilung richtig? Wenn ja, wer soll der Träger der Verantwortung für die Qualität der so erzeugten Uhr sein? Als weniger wichtig kann man zunächst die Frage ausscheiden, ob es zu empfehlen wäre, wenn die Rohwerkfabrik möglichst alle Einzelteile selbst herstellen würde, statt sie von Spezialbetrieben zu beziehen. Wichtiger ist es, zu untersuchen, ob es nicht besser wäre, wenn Rohwerkherstellung und Montage in einem Betrieb erfolgen würden.

Es ist nicht gut, wenn diese beiden Fabrikationszweige wenig voneinander wissen. Sie müssen sich gegenseitig befruchten. Die Rohwerkfabrikation muß nach den Erfahrungen ausgerichtet werden, welche bei der Serienmontage gemacht werden. Wie gering ist aber oft das Verständnis dieser beiden Gruppen für ihre gemeinsame Aufgabe, selbst dort, wo es sich um Abteilungen des gleichen Betriebes handelt. Wie oft ist ein Machtwort nötig, um diesen Ressortgeist hinwegzufegen, und den Weg freizumachen für die bessere Erkenntnis. Es leuchtet ein, daß diese Schwierigkeiten vervielfacht werden, wenn wir selbständige Betriebe mit ihren Eigeninteressen und ihrem Stolz vor uns haben. Beide, Rohwerke- wie Montagefabrik, werden meist gegenseitige Einwirkungen nur insoweit dulden, als es die im Geschäftsverkehr nötige Höflichkeit erfordert. Keiner kann hier ein Machtwort sprechen und die widerstrebenden Geister zusammenführen.

Aber es fehlt nicht allein am Willen, auch am Können mangelt es. Was kann denn schon ein Montagebetrieb von der Rohwerkherstellung wissen? Diese Fertigung ist ja höchstens aus flüchtigen Betriebsbesichtigungen bekannt. Man kann daher die Montageerkenntnisse oft gar nicht für die Rohwerkfabrik nutzbringend auswerten, weil man nicht genügend weiß, worauf es dieser ankommt. Mit dem Wissen des Rohwerkbetriebes um die Sonderheiten der Montage ist es meist nicht besser bestellt.

Hinzu kommt noch, daß die Montagefabrik im wesentlichen auf Handarbeit aufgebaut ist. Hier fehlen die Maschinen, die den Menschen heraus aus dem Kundenzimmer hineinziehen in ihren Rhythmus und den Bann technischen Schaffens. Die reine Montagefabrik ist daher viel zu sehr der Gefahr ausgesetzt, von händlerischen Gesichtspunkten bestimmt zu werden. Wie will sie dann aber der Rohwerkfabrik die nötigen technischen Impulse geben?

Alle diese Erkenntnisse führen zu dem Schluß, daß die Spaltung der Armbanduhrenfabrikation in Rohwerkherstellung und Montage eine Gefahr für die Qualität des Endproduktes ist. Ich sage dies nicht, um den Stab über dieser aufgespaltenen Industrie zu brechen. Sie hat das gewichtige Argument ihrer Existenz für sich. Industrien lassen sich nicht einfach austreichen. Auch in unserer in so vielen Dingen schnell entschlossenen und kompromißlosen Zeit haben sich wirtschaftliche Entwicklungen meist als außerordentlich zähflüssig erwiesen. Aber wir, die wir in dieser Industrie stehen, dürfen vor den Gefahren, die ihr drohen, nicht die Augen verschließen. Die Erkenntnis der Gefahr muß uns den Schwung geben, der zu ihrer Überwindung erforderlich ist. Wir müssen uns aufraffen zu einer engen Zusammenarbeit. Sie ist für diesen Sonderfall unerläßlich, wir brauchen sie aber auch für das gesamte Gebiet der deutschen Uhr. Wir dürfen voneinander keine Geheimniskrämerei treiben. Wie oft trifft man in der Wirtschaft auf Menschen, welche die Augen gar nicht schnell genug herumgehen lassen können, um zu erspähen, was der andere tut, die aber alle Schotten dicht machen, wenn einmal ein anderer bei ihnen etwas sehen möchte. Wir müssen in der Wirtschaft das Gefühl dafür bekommen — als Jungen auf der Schulbank da hatten wir es —, wie klaglich und schwächlich ein solches Verhalten ist. Der Starke scheut nicht die offene Zusammenarbeit. Er gibt ab von seinen Erfahrungen und Erkenntnissen und wird dadurch nicht ärmer; denn er schafft aus sich heraus immer wieder Neues. Diesen Geist wünsche ich denen, die bestimmt sind, uns die deutsche Uhr zu schenken.